Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 11

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

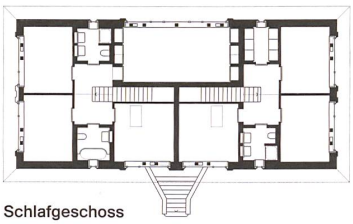
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

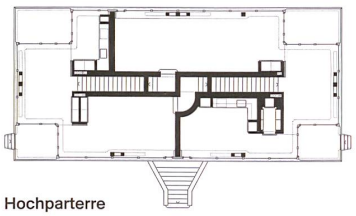
Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

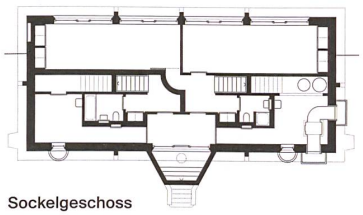
Massiver Sockel, gläsernes Hochparterre, hölzernes Schlafgeschoss: Zweifamilienhaus in Ebikon.



Schlafgeschoss



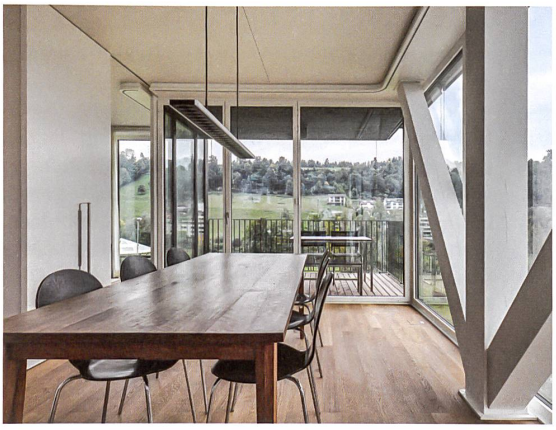
Hochparterre



Sockelgeschoss

0 5 10 m

Im Innern steckt die zeitlose Eleganz von Schiffsarchitektur.



Wie ein Tisch tragen Stützen und Streben das hölzerne Schlafgeschoss.

Vorbildlich genrefrei

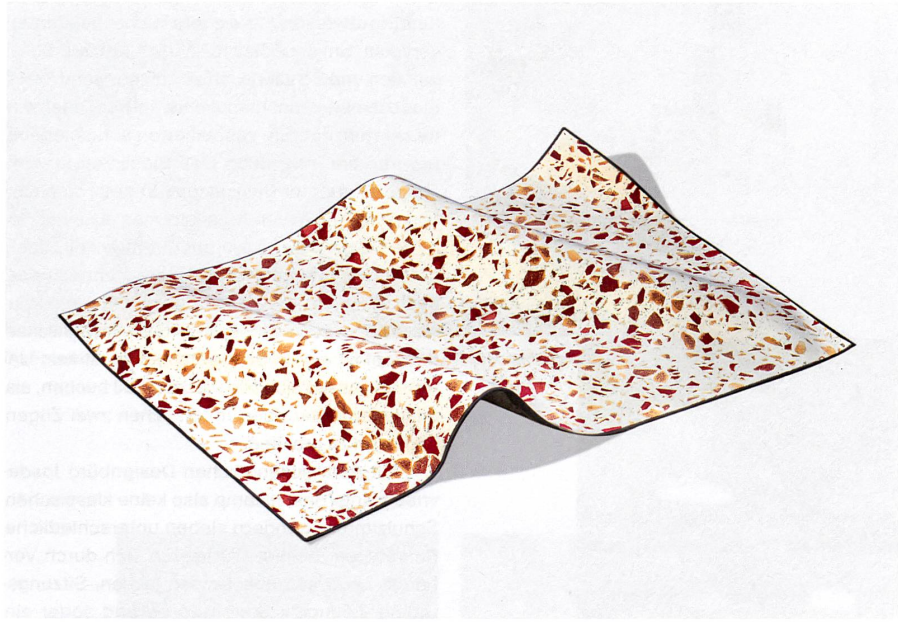
Ein kleines Wohnhaus am Rand von Ebikon balanciert auf einer Hangkante zwischen Ausfallstrasse und nahem Grün. Das Zweifamilienhaus hat drei höchst unterschiedliche Geschosse: Das massive Sockelgeschoss nimmt Eingang und Entrée, Kellerräume und zwei grosszügige Atelierräume auf. Das Hochparterre mit allen gemeinschaftlichen Räumen kommt scheinbar ohne Türen aus: Küche, Esszimmer, Wohnraum und die gedeckten Terrassen an den Ecken bilden eine Einheit. Im Obergeschoss gruppieren sich Schlafzimmer und Bäder um hohe Dielen. Lange Treppen führen durch die Mitte des wechselhaften Hauses und ordnen seine unterschiedlichen Geschosse. Beide Parteien haben an allen Himmelsrichtungen Anteil: Während die einen gen Norden essen und im Süden zu Bett gehen, speisen die anderen im Süden und ruhen im Norden.

Und doch teilen sie einen gemeinsamen Hauseingang im Sockel: Man geht erst einmal hinunter, um hinaufzugelangen. Eine wunderbare Störung sind die viertelkreisförmigen Wände an den Treppenfüssen. Im Innern klingt die zeitlose Eleganz von Schiffsarchitektur an, mit Holzdecks, weissen Handläufen, Stützen und Gesimsen sowie der raffinierten Ähnlichkeit von Schrankfronten und Zimmertüren. Treppenwände und eine Querwand bilden das konstruktive Rückgrat des Hauses. Der Betonsockel klärt das Verhältnis zur Topografie und dient als stabile Plattform. Wie ein Tisch tragen Stützen und Streben im Hochparterre das hölzerne Zimmergeschoss darüber. Enge und Weite der Räume finden ihre Entsprechung an den Fassaden: rohe Öffnungen im Sockel, das geschosshohe Glasband des Erdgeschosses, liegende Fenster im Schlafgeschoss. Die Holzverkleidung ist plastisch durchgebildet, die freiliegenden Sonnenstoren und das Kupferdach handwerklich sorgfältig.

Das Häuschen evoziert eine ganze Anzahl vertrauter Bilder, irgendwo zwischen Stöckli, Innerschweizer Kornspeicher und frühmoderner Holzhausarchitektur. Seine Prinzipien sind gekonnt überlagert, die Gestalt eigenständig, sodass es sich keinem Genre zuordnen lässt. Die Architekten Edelmann Krell zeigen einmal mehr, wie nötig es ist, das private Wohnhaus als Bauaufgabe nicht denen zu überlassen, die sich in der Agglomeration landauf, landab bereichern.

Volker Bienert, Fotos: Roger Frei

Zweifamilienhaus, 2015
Kaspar-Kopp-Strasse 22, Ebikon LU
Bauherrschaft: **privat**
Architektur: **Edelmann Krell, Zürich**
Auftragsart: **Direktauftrag, 2011**
Holzbauingenieure: **Makiol Wiederkehr, Beinwil am See**
Bauingenieure: **EWP Bucher Dillier, Luzern**
Bauphysik: **Bakus, Zürich**
Baukosten: **keine Angaben**



‹Qwstion invites› zeigt den Teppich von Schönstaub im Stein-Look.

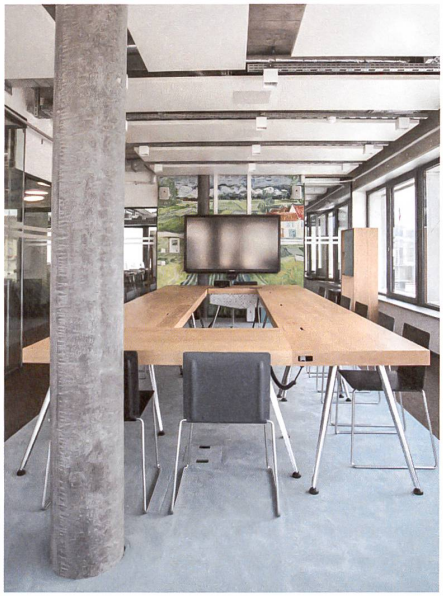
Der Teppich und die steinernen Möbel von Terrazzo Project sind aufeinander abgestimmt

Die richtige Formel

Die Zusammenarbeit zwischen dem Taschenlabel Qwstion und den Designern von Terrazzo Project und von Schönstaub ist länder- und herstellerübergreifend. Die Früchte des Zusammengehens waren erstmals in Wien an der Vienna Design Week zu sehen, auch wenn es sich um helvetische Studios handelt. «Wir fühlen uns der Schweizer Tradition verpflichtet und möchten neues Design aus der Schweiz hinaustragen», erklärt Christian Kaegi, Mitinitiator von Qwstion. Das Label sieht sich nicht primär als Taschenhersteller, sondern will Allianzen fördern und Plattformen bieten. Das Format für diesen Austausch heisst ‹Qwstion invites› und wurde bereits Ende 2013 in Zürich getestet. Junge Designerinnen und Designer, die eine ähnliche Haltung vertreten, erhalten die Möglichkeit, ein paar Monate im Geschäft ihre Erzeugnisse zu präsentieren, die Qwstion allenfalls später ins Sortiment aufnimmt.

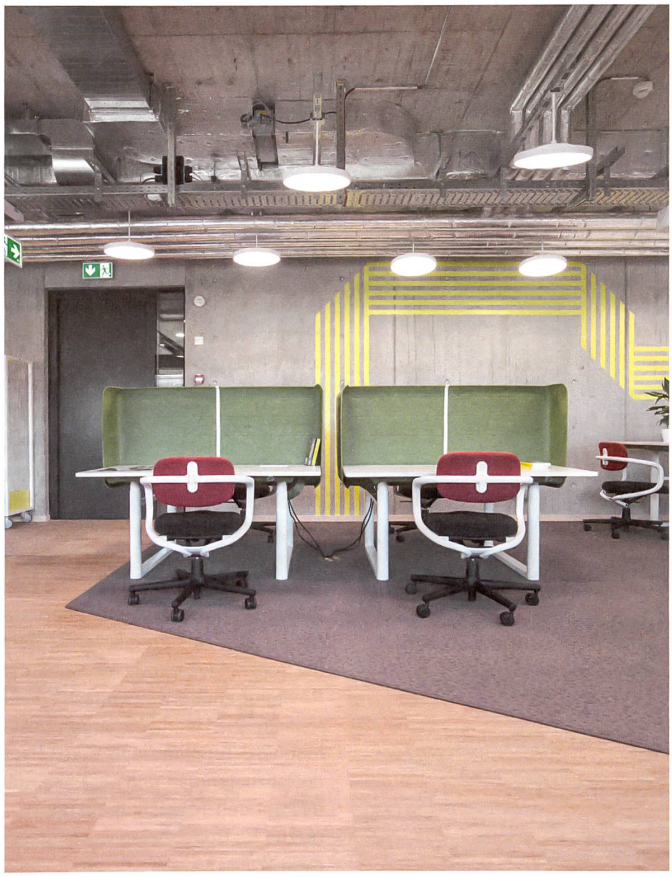
Wie so oft wurzelt auch die in Wien lancierte Kollaboration in einer persönlichen Bekanntschaft. Der Designer Stéphane Halmaï-Voisard und Christian Kaegi unterrichten beide an der Ecal. «Wir sprachen schon länger über ein gemeinsames Projekt und suchten nach der richtigen Formel», berichtet der Romand. Er plante die Erweiterung seines 2011 gegründeten Brands Terrazzo Project, der die jahrhundertealte Fertigungsart für Böden neu interpretieren will. Bis anhin wurden die aus Kompositmaterial gefertigten Terrazzomöbel nur auf Mass hergestellt, neu sollte eine Objektfamilie entstehen. Halmaï-Voisard hat sie gemeinsam mit dem Zürcher Teppichlabel Schönstaub entwickelt, wofür das Projekt eine Röstigrabenüberwindungs-Medaille bekommen müsste. Die Herausforderung bestand darin, die Jacquard-Teppiche und den Terrazzo aufeinander abzustimmen und ein Ensemble zu kreieren, das mit den Teppichen auf die Wurzeln des Terrazzos als Bodenbelag verweist. **Susanna Koeberle, Fotos: Younès Klouche**

Kollaboration ‹Schoenstaub x Terrazzo Project›
Konzept: **Qwstion, Zürich**
Design: **Terrazzo Project und Schönstaub**
Bezug: **Qwstion invites, Zürich**



Die klappbaren Tische sind eine Massfertigung.

Arbeiten in einem ‹Birdhouse› ist ab 25 Franken pro Stunde möglich.



Die Arbeitsplätze in der ‹Welle 7› beim Bahnhof Bern kann man tageweise buchen.

Die Lounges lassen sich durch Vorhänge abtrennen.

An solchen Stationen loggen sich die Nutzer der Büroräume ein.

Neue Bürozeiten

Unter dem Pseudonym ‹Welle 7› hat sich die Migros Aare in den Postparc am Bahnhof Bern eingemietet siehe Hochparterre 6–7/16. Die drei untersten Etagen bespielt sie mit 25 Restaurants und weiteren Services wie einer Abhol- und Probierstation für Zalando-Bestellungen, in den oberen fünf Stockwerken hat sie ihre Klubschule untergebracht. Um die Plätze für jährlich 100 000 Schülerinnen und Schüler auch zu nutzen, wenn keine Kurse laufen, erdachten die Verantwortlichen ein neues Konzept. Sie kontaktierten verschiedene Berater, darunter auch Ueli Biesenkamp vom Thuner Einrichter Daskonzept. Er setzt sich seit Längerem mit neuen Arbeitsformen auseinander, hat etwa die App ‹Daycrunch› entwickelt, dank der sich leerstehende Büroräume stundenweise buchen lassen, gleichzeitig dienen ihm die Räume als Showrooms für seine Möbel. Ein ähnliches Konzept ist nun in Bern entstanden. Ist kein Unterricht, lassen sich alle Plätze mobil buchen, als Sitzungszimmer oder um zwischen zwei Zügen ungestört zu arbeiten.

Mit dem holländischen Designbüro Josdevries plante Biesenkamp also keine klassischen Schulzimmer, sondern sieben unterschiedliche Raumtypen: Es gibt Würfel, die sich durch Vorhänge akustisch abschirmen lassen, Sitzungsräume, Lounges, Stammtische und sogar ein Vogelhaus, das sich für Einzelpersonen eignet. Die unterschiedlichen Arbeitsplätze bilden ein Netz aus offenen und geschlossenen Räumen. Damit sich die Menschen nicht verirren, ordneten die Designer jedem Stockwerk ein Thema zu, das sie farblich akzentuierten: Bewegung, Kunst, Technik oder Psychologie. Auf der Kunst-Piazza etwa steht das Lippen-Sofa von Salvador Dalí.

Die Themenwelten sind mal mehr, mal weniger gelungen, je nach Tapetensujet und Wandmalerei. Die illustrierte Sternenkarte etwa funktioniert besser als der monumentale Gottlieb Duttweiler in Schwarz-Weiss. Alles in allem ist die Einrichtung aber holländisch bunt und unverkrampft kombiniert. Das schafft eine wohnliche Arbeitsatmosphäre, die in zeitgemässen Bürowelten zum Standard avanciert ist. Es gibt zudem massgefertigte Möbel, wie die von Biesenkamp entwickelten Arbeitstische, bei denen sich Bildschirm und Tastatur in der Tischplatte versenken lassen. Auffällig viele Möbelstücke stammen von Vitra: «Wir mussten uns über zehn Jahre auf einen Lieferanten verlassen können», sagt Ueli Biesenkamp. Die Abnutzung in dem stark frequentierten Gebäude ist hoch, man rechnet damit, jährlich an die zehn Prozent des Mobiliars austauschen zu müssen. Lilia Glanzmann, Fotos: Remo Neuhaus

Büroräume ‹Welle 7›, 2016
Schanzenstrasse 5, Bern
Bauherrschaft: Genossenschaft Migros Aare, Schönbühl
Designkonzept: Josdevries, Amsterdam
Beratung, Umsetzung: Daskonzept, Thun
Software: Greenfoot, Luzern
Fläche: rund 10 000 m² über fünf Geschosse

Die Fotoarbeit ‹Vanity Fair› machte den Ausstellungsraum ‹Kulturfolger› zur Dunkelkammer.

Dramatische Blumenbilder: Peter Hauser fotografierte im Zürcher Pfingstweidpark.

Prêt-à-porter-Prints

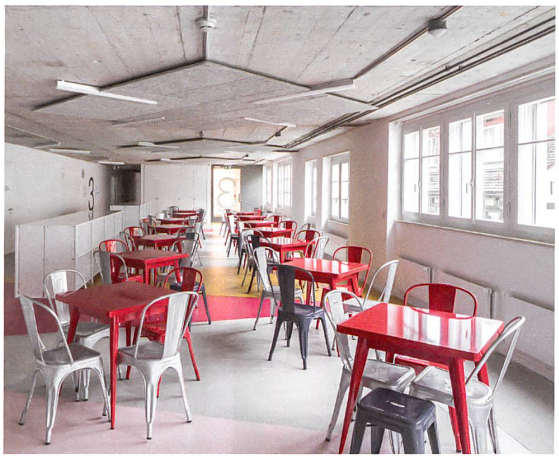
Totenköpfe, heruntergebrannte Kerzen und verdorrte Blumen sind typische Motive der Vanitas-Stillleben holländischer Barockmaler. Mit ihren allegorischen Kompositionen mahnen sie den Betrachter an die Vergänglichkeit von Schönheit, Macht, Reichtum. Kurz, wie bedeutungslos materieller Besitz doch ist. Diese Malereien haben den Fotografen Peter Hauser zu seinem Projekt ‹Vanity Fair› inspiriert.

Allerdings wählt er einen anderen Zugang zum Thema. Nachts fotografierte er im Pfingstweidpark in Zürich mit Schwarz-Weiss-Film und starkem Blitz Wildblumen in allen Formen. Durch die dramatische Lichtstimmung erzeugt er Spannung. «Ich zeige die Pflanzen als hübsch aussehende Lockmittel, die um Bestäubung betteln, um ihre Fortpflanzung zu sichern», sagt er.

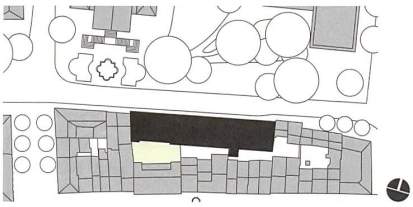
Mit den Aufnahmen ging er zurück in den Ausstellungraum ‹Kulturfolger› an der Idastrasse, den er kurzerhand zur Dunkelkammer umfunktionierte. Dort belichtete er achtzig Blumenbilder auf Silbergelatine-Papier: Kornblume, Wiesenschaumkraut, Distel und Wegwarte. Indem Hauser die Bilder nicht chemisch fixierte, machte er die Abzüge beschränkt haltbar und zelebrierte damit das Handwerk analoger Fotografie. Darauf basierte auch die Szenografie der Ausstellung: Hauser präsentierte seine Blumen während zwei Wochen in einer Dunkelkammer, die durch das rote Licht gleichzeitig an eine Peepshow denken liess. Daher auch der zweideutige Titel ‹Vanity Fair›, der auf die Vanitas-Malereien verweist, sich aber auch auf das gleichnamige Hochglanzmagazin bezieht, in dem Eitelkeiten zur Schau gestellt werden. «Den Titel fand ich gerade auch im Zusammenhang mit einer Ausstellung und der obligaten Vernissage passend: ein Schaulaufen der Eitelkeiten», sagt der Fotograf lachend.

Eine Idee mit rundem Schluss: Während der Ausstellung konnten die Besucherinnen und Besucher die lichtempfindlichen Prints für günstige vierzig Franken erwerben. Indem sie die Fotografien aber schliesslich aus dem abgedunkelten Ausstellungsraum entfernten, leiteten sie die physische Vergänglichkeit des Kunstwerks ein: Der Print zersetzte sich – so, wie ein frisch gepflückter Blumenstrauss verwelkt. **Lilia Glanzmann, Fotos: Peter Hauser**

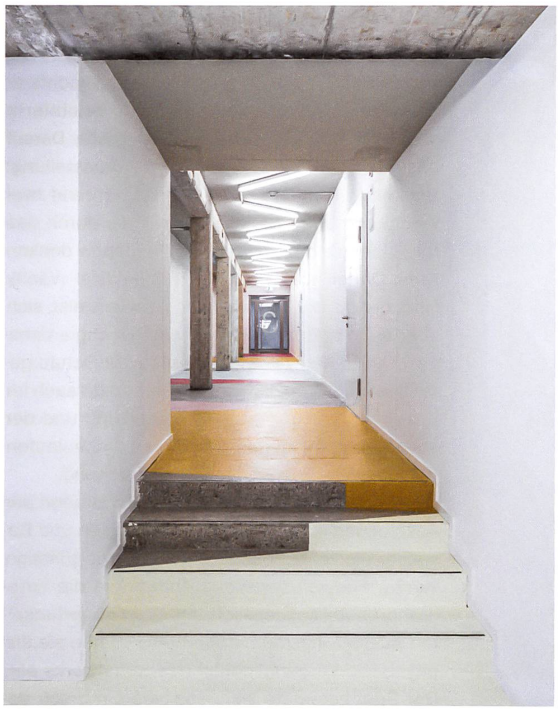
Fotoarbeit ‹Vanity Fair›, 2016
Fotograf: **Peter Hauser**
Ausstellungsraum: **Kulturfolger, Zürich**
Material: **Prints auf Silbergelatine-Papier**
Masse: **40,6 × 50,8 cm**
Preis: **Fr. 40.– pro Print, unlimitierte Edition**



Räume wie dieser Gemeinschaftsbereich geben dem Schulprovisorium an der Stadthausstrasse in Winterthur eine starke Identität.

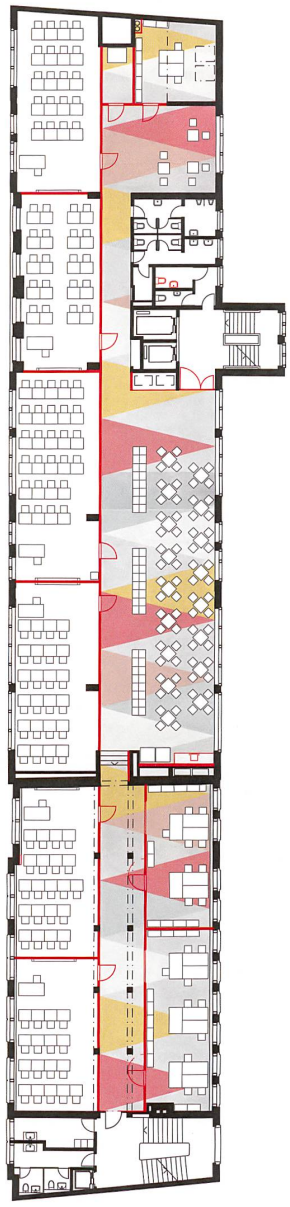


Das Konglomerat aus sieben alten Häusern liegt gegenüber des Stadthauses Winterthur.



Boden- und Deckengestaltung setzen den Raum in Bewegung.

Die Signaletik ist klar und kräftig.



3. Obergeschoss

0 5 10 m

Vorläufiges Lernen

Eigentlich seien die Räume nicht schultauglich, sagt Barbara Wiskemann. Die Architektin spricht von den ungünstigen Rahmenbedingungen ihres Umbaus: Weil die Ämter von Winterthur in den neuen ‹Superblock› gezogen sind, dient ein Verwaltungsgebäude nun einer nahen Kantonsschule als Provisorium. Aber schon als Bürohaus war das Konglomerat aus sechs rekonstruierten Altstadthäusern und einem Fünfzigerjahrebau ein Murks. In den Achtzigerjahren hatte man die schmalen Häuser abgerissen. Lediglich eine Fassade blieb stehen, die anderen rekonstruierte man, schliesslich steht Gottfried Sempers Stadthaus schräg gegenüber. Hinter den Fassaden laufen seitdem die niedrigen Etagen durch und blicken durch kleine und unregelmässig angeordnete Fenster auf das Ende der Stadthausstrasse.

Für den Umbau entkernte man die Häuser bis auf die beiden Treppenhäuser und Toilettenkerne. Entlang der Nordseite reihen sich auf jeder der drei Etagen sechs schmale Klassenzimmer auf. Jedes ist anders lang, und die Fenster springen, doch der pragmatische Ausbau schafft Neutralität: Akustikdecken, Teppichböden und weisse Wände. Der lange Gang davor weitet sich zu Gemeinschaftsbereichen, die alles andere als neutral sind: Die rohe Decke zeigt Spuren alter Einbauten. Farbige Bodenflächen machen nicht nur die Etagen unterscheidbar, sondern setzen mit ihren Diagonalen auch den Raum in Bewegung. Verglasungen öffnen die südlichen Räume wie Lehrerzimmer oder Mediathek zum Gang. Man blickt in den schmalen Innenhof, wo eine Terrasse auf der neuen Migros-Filiale sitzt, doch Schüler und Lehrerinnen verbringen ihre Pausen lieber in den nahen Altstadtgassen.

Für Bewegung und Frische sorgt nicht nur die Bodenfarbe: Entlang des Korridors folgen sorgfältig gestaltete Deckenleuchten im Zickzack dem Rhythmus der Schritte. Andere Leuchtbalken schieben sich in graue Akustikplatten, die als ökonomisches Gestaltungselement auf dem Beton sitzen. Die pragmatisch-kräftige Beschriftung sorgt für Orientierung.

Bei der kürzeren Lebensdauer eines Provisoriums eröffne der erhöhte Kostendruck auch Möglichkeiten, sagt die Architektin Barbara Wiskemann. «Für einen Schulhausneubau wäre der bemalte Unterlagsboden zu wenig dauerhaft. Hier wurde er nie infrage gestellt.» Bei einem Ausbau, der nur auf zehn bis zwanzig Jahre ausgelegt ist, machen solche kleinen Eingriffe den Unterschied.

Axel Simon, Fotos: Roman Keller

Schulraumprovisorium, 2016
Stadthausstr. 21–31, Winterthur ZH
Bauherrschaft: **Hochbauamt Kanton Zürich**
Architektur: **Arge Neon Deiss, Zürich**
Auftragsart: **Planerwahlverfahren, 2014**
Bauleitung: **Thomas Melliger Bauplanung, Zürich**
Signaletik: **Hannes Gloor, Zürich**
Farb- und Musterberatung: **Franziska Born**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 2,6 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m^3): **Fr. 260.–**

Das Regal ‹Stelz› von Jakob Zumbühl und Andrin Häfeli passt zu Willy Guhls Pflanzenkisten.

Der aufgestelzte Kleingarten

Die Verdichtung schlägt auch im Garten zu. Wer nur einen kleinen Garten hat, aber ambitioniert genug ist und mehr als einen Alibi-Rasen betrachten will, muss jede Ecke nutzen, um Pflanzen zu kultivieren. Jakob Zumbühl kennt das Problem aus eigenem Erleben. «In den Nischen ziehe ich Kleingemüse. Jeder Quadratmeter ist wichtig», erklärt der Designer den Anstoss für das Pflanzenmöbel ‹Stelz›. Er hat es zusammen mit seinem Studiopartner Andrin Häfeli entwickelt.

Ursprünglich war ein Pflanzengefäss gefragt. Für Eternit hatte Zumbühl mit Kevin Fries schon Töpfe, ein Regal und einen Salontisch entworfen. Ideen für neue Gefässe waren denn auch schnell skizziert. Doch was es wirklich braucht, sind flexible Aufbewahrungen für Balkon, Dachterrasse oder kleine Gärten. Gestelle, die mehr als nur gerade Kräuter- und Blumentöpfe aufnehmen, einfach und unkompliziert.

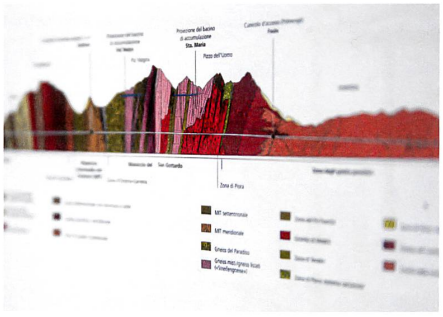
Aus Rundhölzern und Metallrohren gefügt nimmt der Vorschlag von Zumbühl Designstudio bestehende Behälter auf, denn Töpfe hat der Hersteller bereits im Sortiment. Etwa ‹Balconia› von Willy Guhl mit der typischen Griffmulde. In Kombination mit dem auf das gestalterische Minimum reduzierten Gestell werden sie ins richtige Licht gerückt. Bestückt man das Gestell nur mit den Untersetzern, trägt es kleine, individuell zusammengestellte Töpfe. Die Pflanzenkisten erlauben es dagegen, auch Kleingemüse zu kultivieren.

Dank Flügelschrauben lässt sich das Gestell ohne Werkzeug montieren. So einfach und günstig wie möglich, aber in der Schweiz herstellbar, das war die Devise. Ein Lochraster gibt die Höhe der Ablagen vor, die den Pflanzen genügend Platz gewähren. Für die diagonale Stabilität sorgt eine Drahtverspannung, die an den Verbindungselementen befestigt wird.

‹Stelz› soll im Frühling 2017 auf den Markt kommen, und zwar in drei Versionen: als horizontale, in zwei Längen erhältliche Kombination und als vertikale Version. Natürlich ist das Pflanzenmöbel erweiterbar, und sollten Höhe oder Breite nicht mehr passen, werden die Rundholzstäbe einfach abgesägt. **Meret Ernst**

Gartenmöbel ‹Stelz›
Design: **Zumbühl Designstudio, Winterthur**
Hersteller: **Eternit, Niederurnen**
Material: **Rohr aus rostfreiem Stahl, Rundhölzer aus heimischer Fichte, Flügelschrauben**
Bezug: **ab Frühling 2017 im Fachhandel**

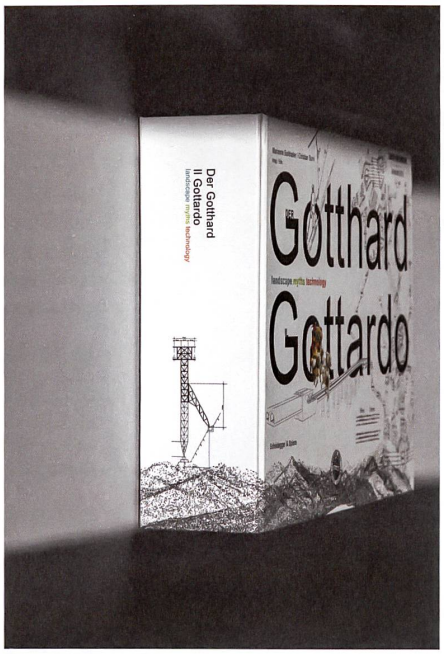
Historisch betrachtet und computergeneriert: reiches Bildmaterial im Gotthard-Buch.



Die Fülle von Informationen reicht bis in die Geologie.

Versammelt sind auch alle Briefmarkenserien zu Landschaften mit Infrastrukturbauten.

Farben unterscheiden die drei Kapitel.



Der Bildatlas im A4-Querformat wiegt drei Kilogramm.

Grosser Berg, schweres Buch

«Der Berg ist gross. Wir sind klein.» Pathetisch begann Moritz Leuenbergers Rede zum Durchschlag des Gotthardbasistunnels im Jahr 2010. Nun ist das Jahrhundertwerk eingeweiht, ein weiteres in der reichen Ingenieurbaugeschichte am Gotthard. Die Architekten Marianne Burkhalter und Christian Sumi wollten untersuchen, wie sich die Bauten auf Kultur und Landschaft auswirken. Von kulturwissenschaftlicher Neugier getrieben starteten sie 2009 ein Forschungsprojekt an der Accademia di Architettura in Mendrisio, an der sie lehren. Es mündete in einen fast tausendseitigen Wälzer von mehr als drei Kilogramm Gewicht.

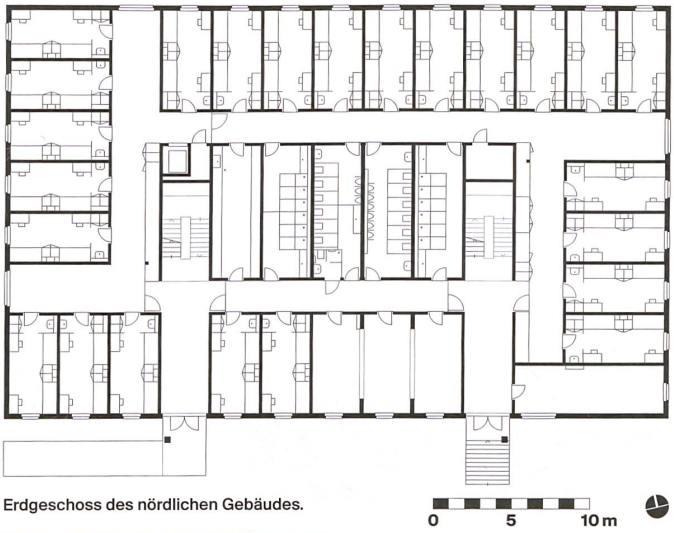
Er vereint 45 Essays in den Kapiteln Landschaft, Mythos und Technologie. Geschichten werden aufgerollt, Hintergründe erklärt und Erkenntnisse geboten: etwa, dass der Ausbau der Verkehrswege gebietsfremde Pflanzen und damit eine Veränderung der Vegetation mit sich brachte. Vielfältig wie die Themen sind die Autoren: Architekten, Landschaftsarchitektinnen und Ingenieure, Historikerinnen, Geografen und Ökonomen, Filmemacher und Publizisten. Ihre Texte sind in Deutsch, Italienisch oder Englisch abgedruckt, weder übersetzt noch zusammengefasst. Dass Architekten hinter dem Buch stehen, verrät das Bildmaterial. Zu einer Fülle historischer Pläne und Aufnahmen kommen zeitgenössische Fotos und computergenerierte 3-D-Darstellungen der Topografie, die mit fast schon unheimlicher Präzision beeindrucken. Das A4-Querformat bietet Platz, der Wälzer wird zum Bildatlas voller Trouvaillen.

Dennoch: Muss man alle Triebfahrzeuge sehen, die je auf Schweizer Schienen verkehrten? Muss man zwischen Kurven- und Hanfseilliften unterscheiden können oder alle hiesigen Briefmarkenserien kennen, die Landschaften und die sie prägenden technischen Errungenschaften abbilden? Die scheinbar restlose Dokumentation beweist die Begeisterung von Herausgeberinnen und Autoren für ihr Thema. Die Leserin staunt. Doch eine stringentere Auswahl des Inhalts hätte ihr genützt beim Versuch, sich einen Weg durch den Buchberg zu bahnen. **Claudia Moll,**
Fotos: Guillaume Musset

Der Gotthard / Il Gottardo
Landscape – Myths – Technology
Herausgeber: **Marianne Burkhalter und Christian Sumi**
Gestaltung: **Karin Schiesser**
Umfang: **984 Seiten, 927 farbige und 463 schwarzweisse Abbildungen, 1 DVD**
Verlag: **Scheidegger & Spiess, Zürich**
Preis: **Fr. 99.– bei www.hochparterre-buecher.ch**

Der Totalunternehmer ist auch Holzbauer. Sein Elementbau punktet vor allem beim Transport.

Auf Stützen und mit Weisstanne an den Fassaden: eines von zwei identischen Häusern auf dem Campus Schwarzsee.



Erdgeschoss des nördlichen Gebäudes.

Auch die Möbel in den robusten, aber heimeligen Zimmern stammen von den Architekten.

Elemente statt Container

150 Zimmer mit mehr als 600 Betten innerhalb kürzester Zeit. Diese Aufgabe stellte der Kanton Freiburg einigen Totalunternehmern. Mit Nachhaltigkeit und Architektur punkteten Schärholzbau und 0815 Architekten. An einem Ort, der keine Containerstapel verdient: Nicht nur die Freiburger verbringen ihre Ferien am Schwarzsee auf tausend Meter über Meer. Der gleichnamige, etwas weniger idyllische Campus diente einst dem Militär und nun den Grundkursen der Zivildienstleistenden, an Wochenenden ist er ein Sportzentrum. Viele Menschen schlafen da, für wenige Tage und auf engem Raum.

Bauten der letzten acht Jahrzehnte umgeben eine zentrale Schotterfläche. Seit März 2016 flankieren zwei identische, nüchterne Holzelementbauten diesen Platz. Sie stehen auf Stützen, denn immer wieder kämpft der Campus mit den Naturgewalten. Hinter den schon leicht verwitterten Fassaden aus Weisstanne verbirgt sich ein strenger Grundrissraster mit Zimmerkranz um einen Kern aus Wasch- und WC-Räumen. Die Gänge öffnen sich an ihren Enden auf Tannen, Berge und See. Auch wenn es sich um einen ‹gestrichenen Rohbau› handelt, ist man von Holz umgeben. Die neue Brandschutzverordnung machts möglich: Wand- und Deckenelemente der drei Geschosse sind aus Fichtenbalken und Dreischichtplatten, die Treppen aus unbehandelter Eiche mit Stahlbrüstung. In den Decken verbergen sich Kies und die Bodenheizung, was den Schallschutz erhöht. Die Luft gelangt über Fensterschlitze in die Zimmer und wird in den Nassräumen angesaugt; ihre Restwärme hilft, das Wasser zu heizen.

Als Totalunternehmer arbeitet Schärholzbau schon lange mit einer Werkgruppe aus spezialisierten Handwerkern zusammen, zieht aber auch lokale Firmen mit ein. Der grosse Vorteil des Elementbaus gegenüber Containern sind die wenigen Transporte hoch ins Tal. Und schneller hätte man die 7000 Quadratmeter Geschossfläche kaum bauen können. Die Baubewilligung brauchte zwei Monate, nach neun Monaten stand das erste Haus. Trotzdem war auch noch Zeit für die Einrichtung der Vierbettzimmer. Neben den Einbaubetten und -schränken fertigte der Holzbauer nach Plänen der Architekten robuste Stühle und Tische aus den Schnittresten der Holzplatten. Alles geschraubt, nichts geklebt. Sollte man die beiden Häuser nach zwanzig Jahren wieder abreissen, könnte man alles Material wiederverwerten, nur Stützen und Zugangstreppen stünden neben dem See. **Axel Simon, Fotos: Hansueli Schärer**

Ausbildungszentrum für Zivildienstleistende, 2015
Campus Schwarzsee, Plaffeien FR
Bauherrschaft: **Hochbauamt des Kantons Freiburg**
Totalunternehmer: **Schaerholzbau, Altbüron**
Architektur und Bauleitung: **0815 Architekten, Freiburg**
Auftragsart: **Totalunternehmerausschreibung**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 17 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m^3): **Fr. 580.–**

Nadelstreifen-Baumwollkleid von Huber Egloff: einfach, aber elegant.

Der Minijupe in Lack-Leoparden-Optik kontrastiert das Baumwollhemd.

Die überlange Schleife des Foulards pointiert den Stil.

Die wesentlichen Dinge

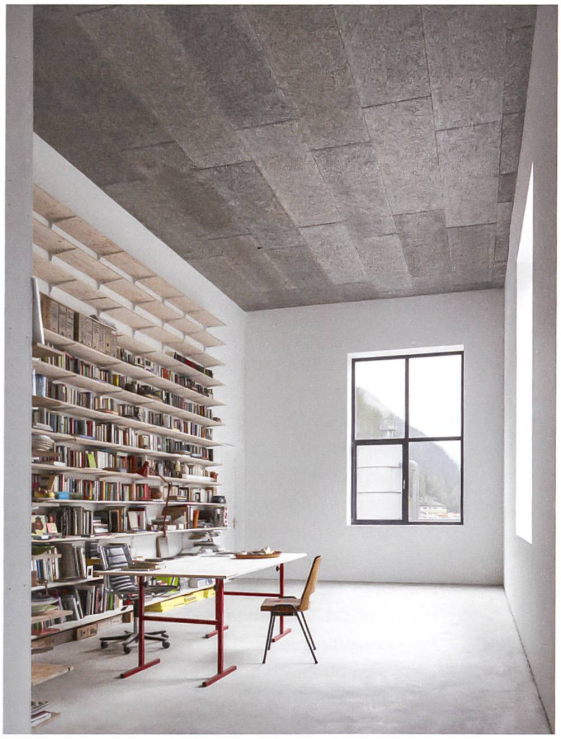
«Unser Umfeld und persönliche Interessen», antwortet der Modedesigner Andreas Huber auf die Frage, was ihn zur neusten Kollektion inspiriert habe. Huber Egloff geben ihren Kollektionen nie Titel, dieses Mal hätten sie sich aber mit den wesentlichen Dingen beschäftigt, mit Stücken, die sich in einer gewöhnlichen Garderobe fänden. Andreas Huber und Raúl Egloff Alcaide entwerfen ihre Frauenkollektionen an der Weststrasse in Zürich. Gewöhnlich kommen die Entwürfe für die Frühjahr-Sommer-Kollektion 2017 nicht daher, wohl aber zeigen sie eine sportliche Lässigkeit, die trotzdem feminin, bisweilen sogar sexy wirkt.

Die Identität der eigenen Generation inspirierte Huber Egloff, sie verarbeiten Vertrautes, ohne Retro zu sein: Hip-Hop, die Skater- oder die Basketballszene. So kombinieren sie athletische Schnitte mit edlen und unerwarteten Materialien wie Seide, Hightech-Textilien und Lack. Windjacken und Regenmäntel mit Kapuzen setzen Kontrapunkte zu weit geschnittenen Hosen und Röcken. «Wir kreieren Mode, die wir gerne an unseren guten Freundinnen sehen möchten», sagt Egloff. Das Label steht für elegante, aber funktionale Entwürfe, gekoppelt mit unerwarteten Kontrasten und Details in der Schnitttechnik und bei der Materialwahl.

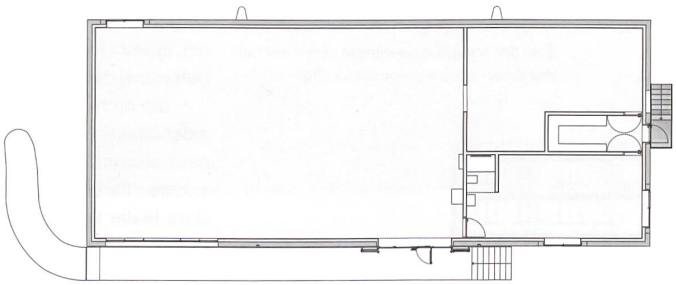
Huber und Egloff gründeten das Label vor drei Jahren. Huber studierte visuelle Kommunikation, Egloff Modedesign an der Königlichen Akademie der Schönen Künste in Antwerpen. Sie arbeiteten bei Lanvin und Balmain in Paris und bei Kostas Murkudis in Berlin, bis sie sich beim St. Galler Modehaus Akris kennenlernten und schliesslich ihre eigene Marke schufen. Vergangenen Herbst wurden sie für ihre Arbeit vom Design Preis Schweiz ausgezeichnet. Sie gewannen den vom Schweizerischen Textilverband gestifteten ‹Swiss Textiles Prize for Young Fashion and Textile Entrepreneurs›. Damit will die lokale Textilindustrie junge Unternehmen mit hoher Designkompetenz unterstützen. Nebst dem Geldpreis von 15 000 Franken profitieren die Designer davon, mit Schweizer Stoffen arbeiten zu können. Die Auszeichnung als junge Unternehmer gefällt den beiden: «Wir versuchen strategisch, unseren internationalen Markt zu finden.» Nach diesem Credo erarbeiten sie ihre Kollektionen. Sinnvolle Schnitte und Materialien, die Frauen gerne tragen.

Lilia Glanzmann, Fotos: Robi Rodriguez

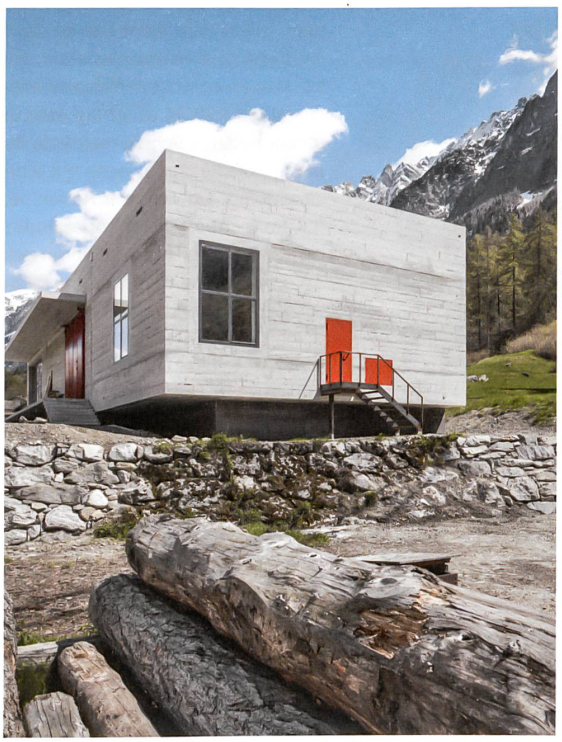
Modekollektion Frühling / Sommer 2017
Design: **Andreas Huber und Raúl Egloff Alcaide**
Materialien: **Seide, Baumwolle, Wolle, Lack**
Bezugsquellen via www.huberegloff.com



Im Atelier der Künstlerin Miriam Cahn irritiert ein grosses Sprossenfenster die Wahrnehmung der Raumgrösse.



Ein Raum zum Malen, ein Raum zum Lagern der Bilder, ein Raum zum Ruhen.



Ein frecher Industriebau im Gewerbestreifen von Stampa im Bergell.

Landloft

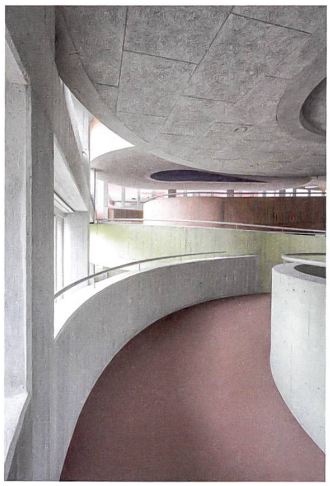
Wer im Bergell auf dem Weg nach Italien Stampa passiert, kann die lange Betonfassade an der Strasse nicht verpassen. Ein Kühlhaus könnte es sein, das dort im schmalen Gewerbestreifen über einen versteckten schwarzen Sockel kragt. Wenn da nicht das grosse Fenster wäre, geteilt mit einem Kreuz, wie bei einem Wohnhaus. Im Mai 2016 ist die Künstlerin Miriam Cahn mit ihren Kreidezeichnungen und Aquarellen hier eingezogen. Der Neubau ist ihr Atelier.

Armando Ruinelli hat es geplant und die Aussenwand mit handwerklicher Leidenschaft detailliert. Dicke, breite Bretter wählte er für die Schalung, an den Ecken sollte kein Stirnholzabdruck sichtbar sein. Die Handwerker sägten auf Gärung, führten die Bewehrung im 45-Grad-Winkel durch ein zuvor gelochtes Holz, gossen Wandseite um Wandseite. Es war ein glücklicher Zufall, dass das Holz beim Trocknen genau um den gewünschten Spaltbreit schwand, sodass der Beton an den Bretterfugen leicht ausfliessen konnte. Der kantigen Logik des Baus haben Architekt und Künstlerin drei Elemente entgegengesetzt: schmollmundförmige Wasserspeier unterhalb der Attika, ein Holzschnittrelief zweier Schalbretter in der Fassade und ein grandios befremdlicher, zungenartiger Aufgang zur Laderampe. Diese unterstreicht den Industriecharakter des Hauses und führt zur feuerwehrroten Eingangstür.

Das Innere ist schnell erzählt. Hinter der Betonhülle befindet sich ein Holzbau, raue Akustikplatten dämmen die Decke. Ein Raum zum Malen, ein Raum zum Lagern der Bilder, ein Raum zum Ruhen. Im Magazzino, wie Ruinelli das Haus nennt, hat alles seinen Platz. Nichts ist zu viel. Mit ihrer Haltung hat die Bauherrin so manchen Handwerker irritiert. Sie fand es okay, dass eine alte Spüle mit einer Badewannenschlauchgarnitur an der Wand montiert wird. Die Tür zum Bilderlager baute sie aus Holzlatten selbst. Und anstatt einer Aussenbeleuchtung schlug sie vor, das Haus in den Lichtkegel der Strassenlaternen zu rücken. Es spricht für den Architekten, dass er die Bauherrin nicht von Alternativen überzeugte und das Magazzino so zum Gemeinschaftswerk werden liess. **Friederike Meyer, Fotos: Ralph Feiner**

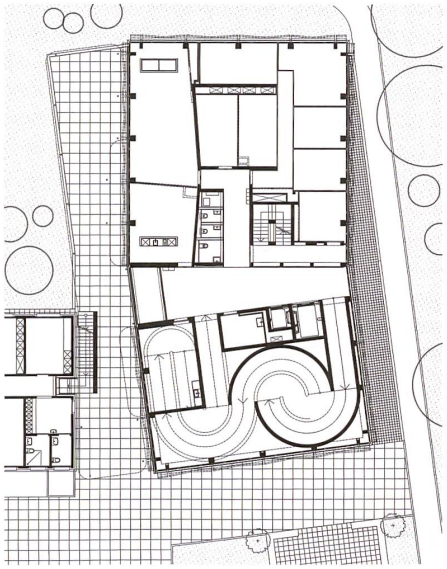
Magazzino und Atelier Miriam Cahn, 2016
Hauptstrasse, Stampa GR
Bauherrschaft: **Miriam Cahn, Stampa**
Architektur: **Ruinelli Associati Architetti, Soglio**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Bauingenieur: **Beat Birchler, Zernez**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 1 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 340.–**

Schräge Betonscheiben an der Fassade der Tagesstätte für Mehrfachbeeinträchtigte in Stans.

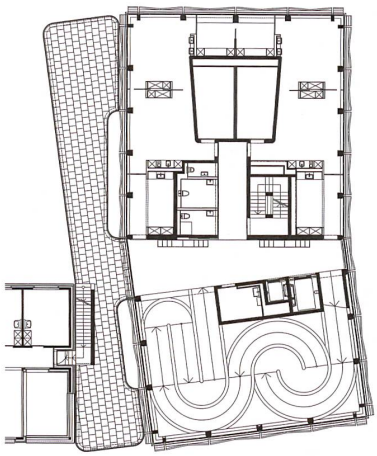


Eine 160 Meter lange Rampe verbindet die vier Geschosse schneckenförmig.

Der Schnitt zeigt, wie die Rampe das Gebäude prägt.



Erdgeschoss



Obergeschoss

Begegnungsrampe

In Stans steht ein Gebäude mit einer Promenade architecturale in extremis: Eine mehr als 160 Meter lange Rampe verbindet die vier Geschosse schneckenförmig verschlungen miteinander. Das hat praktische Gründe: In der Tagesstätte betreut die Stiftung Weidli Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Liftfahren ist für viele eine Herausforderung, die sie nicht alleine meistern können. Mit der Rampe können sie sich frei im Gebäude bewegen. Es gibt aber auch soziale Gründe: Die Bewohner begegnen sich in einer Kurve oder spielen mit den Utensilien, die in Kästchen an der Brüstung verstaut sind. Die Rampe ist nicht nur Weg, sondern auch Ziel.

«Der barrierefreie Verbindungsweg ist in der Schweiz bisher einzigartig», sagt der Stiftungspräsident Gerhard Reichlin. Die Rampe werde rege genutzt. Das legitimiert auch den Platz, den sie einnimmt: rund ein Drittel des Bauvolumens. Trotzdem bleibt nicht viel Luft im Rampenraum. Ursprünglich hätte er entlang der Fassade ums Haus laufen sollen. Doch das hätte die Personen zu stark gestört, die unter Reizüberflutung leiden. Der kleinteilige Grundriss unterstützt den Anspruch an Privatsphäre: In den Ateliers arbeiten die Bewohner, in den Pflegeräumen werden sie betreut, in den Schlafzimmern ruhen sie sich aus.

Die Architekten Christen + Mahnig vermeiden jeden Spitalcharakter. Die Wände verkleideten sie mit Sperrholz, das auf jedem Geschoss in einer anderen Farbe lasiert die Orientierung erleichtert. Dem Maler liessen sie freie Hand, die Intensität der Gelb-, Grün-, Rot- und Blautöne abzuwechseln. Die Räume versprühen eine improvisierte Heiterkeit – auch weil auf die üblichen Elemente wie Kantenschutz verzichtet wurde. «Nutzt sich ein Brett ab, tauscht man es aus», sagt der Architekt Theo Barmettler. Damit die Details stimmen, hat er sich nicht stur an die SIA-Norm für hindernisfreie Bauten gehalten, sondern sie an 1:1-Modellen mit dem Personal entwickelt.

Nach aussen überträgt sich dieser Charakter nur bedingt. Schräg montierte Betonelemente prägen die Fassade, jedes mit einem Einschnitt akzentuiert. Ein variierter Rotton bezieht sich auf die benachbarten Wohngebäude der Stiftung, die das Büro vor zwanzig Jahren gebaut hat. «Die Schräge und der monochrome Farbakzent haben wir aus den Klebdächern der benachbarten Holzhäuser abgeleitet», erklärt Barmettler. Ein etwas weit hergeholter Bezug: Werden die roten Markisen geschlossen, erinnert das Gebäude eher an eine asiatische Pagode denn an einen Schweizer Bauernhof. Andres Herzog, Fotos: Christian Hartmann

Tagesstätte für Mehrfachbeeinträchtigte, 2016
Weidlistrasse 4, Stans NW
Bauherrschaft: **Stiftung Weidli, Stans**
Architektur: **Architekten CM, Christen + Mahnig, Stans**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Bauleitung: **Waser Achermann Architektur, Stans**
Farbkonzept: **Jörg Niederberger, Dallenwil**
Investitionsvolumen: **Fr. 11,25 Mio.**